



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Schwester Philippine, die letzte, welche von unseren ersten fünf
Pionierinnen das Zeitliche geseget hat.

Unsere Schwester Philippine,

die letzte, welche von unseren ersten fünf Pionierinnen
das Zeitliche gesegnet hat.

Wenn sich die Augen schlossen, die einst dir treu gelacht,
Ist's dir, als hätt ergossen sich ringsum Todesnacht.
Du wandelst durch die Scharen allein in deinem Schmerz,
Magst keinem offenbaren, wie reich an Leid dein Herz.
Du glaubst, dir sei verglommen des Glückes letzter Schein;
Geduld, ein Trost wird kommen auch in dein Herz hinein!
Sieh doch, der Sterne Glänzen, Verlöschen und Erglüh'n,
Auch aus den Totenkränzen wird neues Leben blüh'n!

Schüb.

Welch süßer Trost ist in diesen letzten Worten für die-
jenigen enthalten, die weinend am frischen Grabe
eines innigstgeliebten Wesens stehen. Ja, es gibt
ein Auferstehen, es gibt ein Wiedersehen!

Neujahrstag ist es heute, wo ich diese Zeilen
schreibe, und gar seltsam ist mein Inneres bewegt. Draußen
spannt sich ein blauer Himmel über die im herrlichsten Maien-
schmucke prangende lenzeshöne Erde hier in Südafrika. Vög-
lein seltsamer Art, grüne, gelbe und bunte und solche mit
glänzendem schwarzsamtnen Gefieder; sie alle singen ihre eigenen
Weisen. Ich aber sitze im engen Stübchen an meinem Schreib-
tisch. Vor mir steht das Bild unserer lieben Schwester Philippine
Treuemund, und mit tränenumflortem Blick schaue ich in ihre
treuen Augen. Ich höre sie im Geiste sprechen, sie, die nie ein
Falsch gekannt, die stets wahr und stets von Herzen aufrichtig
zu reden bemüht war. Sie ist nicht mehr, unsere liebe, älteste
Schwester Philippine. Ich möchte sie dem lieben Leser vorstellen
mit den Worten, welche ein Fragment der Geschichte unserer
Genossenschaft enthält. Da heißt es:

„Es war am 5. August 1885, als in der großen Weltstadt
London fünf schlichte deutsche Jungfrauen, unter ihnen eine
staatlich geprüfte Lehrerin, zusammentrafen und den englischen
Dampfer „Howarden Castle“ bestiegen, um die Reise nach Natal
anzutreten. Sie sollten und wollten nach Afrika, dem Lande
der Schwarzen, um dort als Bräute Christi und wahre Töchter der
Kirche zu wirken für Gottes Ehre, um zu helfen, kostbare Perlen,
unsterbliche Seelen, im Dunkel des Heidentums zu suchen.“

Diese staatlich geprüfte Lehrerin, diese erste Pionierin unserer
Genossenschaft, war Schwester Philippine. Still und friedlich, ganz
ergeben ist sie an dem schönen Muttergottesfest am 8. Dezember
hinübergewandert in unsere himmlische Heimat. Nur sechs Wochen
war sie krank, litt aber sehr geduldig, worüber sie sich selbst am
meisten wunderte; denn zeitlebens sehr lebhaft, immer frisch
und rüstig, hatte sie eine gewisse Angst vor einem langen Kranken-
lager. Diese Angst war wirklich unbegründet. Denn sie war
eine so liebe, geduldige und dabei humorvolle Patientin, die

es ihren Pflegerinnen nicht lästig machte. Mit Schwester Philippine schied eine der tüchtigsten Lehrerinnen von uns; sie war es, welche alle Schwierigkeiten der Entstehung von Mariannhill und dessen erster Station „Reichenau“ tapfer mit durchgekämpft hatte. Seit 1885 war sie unermüdlich in der Schule tätig. 1893 kam sie von Reichenau nach Centocow, wo sie später viele Jahre hindurch die Oberleitung der Schule übernahm, welche sich durch ihren Eifer zu herrlicher Blüte entfaltete. Auch die erste Lehrerinnen-Präparandie wurde von ihr geleitet und viele gute Missionschwester und Lehrerinnen gingen aus dieser



Schwester Philippine mit ihrem taubstummen Pflegling.

Schule hervor. Ihre letzten Jahre brachte Schwester Philippine mehr im Ruhestande zu; sie bewohnte ein kleines Stübchen in Centocow schlicht und einfach, aber alles in peinlichster Sauberkeit. Sie beschäftigte sich noch mit feiner Handarbeit und Schriftstellerei, und war immer bereit, allen mit Rat und Tat beizustehen. Sie war so eine Art Allerweltstante, für Weiß und Schwarz, auch für die Engländer, die Centocow besuchten, denen sie eine beliebte Fremdenführerin geworden. Das vorstehende Bild zeigt uns Schwester Philippine, dieses gute, urgemütliche, echte Münchener Kind, mit der taubstummen Scholastika, einem Pflegling, welcher seit dem vierten Lebensjahre nicht von ihrer Seite wich. Scholastika war zugleich ihre ergebenste Dienerin;

mit eifersüchtiger Liebe und unwandelbarer Treue bewachte sie ihre Herrin, Mutter, Lehrerin und Erzieherin. Die arme Taubstumme, welche ungemein klug und talentiert ist, hat viel von Schwester Philippine gelernt, wie Handarbeiten, Näh- und Hausarbeiten, alles peinlich genau und reinlich, auch Lesen und Schreiben in englischer Sprache. Welche unendliche Liebesmühe dies der lieben Schwester Philippine gekostet hat, ist kaum zu begreifen. — Auf einen Artikel hin, welchen ich vor vielen Jahren über dieses taubstumme Kind geschrieben habe, erhielt ich durch Fürstin Coblowitz aus Oesterreich ein Unterrichtsbilderbuch für Taubstumme. Wie viele nächtliche Stunden hat die gute Schwester Philippine zum Studium dieses Buches verwandt, bis sie es endlich versuchen konnte, mit dem Unterrichte zu beginnen. Beide, Lehrerin und Schülerin, saßen sich oft weinend gegenüber, bis sie sich durch diese Zeichen und Bilder verständigen konnten und bis die arme Taubstumme so weit war, lesen und schreiben zu können. Jahrelang hatte dieses Studium gedauert, aber beide blieben beharrlich, und Scholastika war endlich so weit, schriftlich beichten zu können. Schwester Philippine verfaßte ihr ein eigenes, dem Verständnisse der Schülerin angepasstes Gebetbüchlein mit geeigneten Bildern und einem Beichtspiegel, der aus den Unterrichten sozusagen herausgewachsen war. Das Mädchen war überglücklich. 1912 empfing Scholastika ihre erste heilige Kommunion und seitdem geht sie fast täglich zum Tische des Herrn. Diese Taubstumme hat von Natur aus einen sehr schwierigen Charakter. Sie ist zornig, mißtrauisch und menschenscheu, aber das arme Wesen hat sich so an ihre Pflegemutter angeschlossen, daß ihre Liebe und Treue zu bewundern ist und wir alle der Meinung sind, daß sie den Tod ihrer Herrin nicht lang überleben wird.

Als dieses Kind vier Jahre alt war, hatte ein Blichstrahl ihre leibliche Mutter getötet. Ihre zweite Mutter hatte das Kind lieb, aber sie wußte, daß man Scholastika vergiften wollte, eben weil sie „taubstumm“ war. Sie teilte es damals Schwester Philippine in Reichenau heimlich mit. Weil aber der heidnische Vater das Kind auch nicht auf die Missionsstation bringen lassen wollte, so ging die gute Schwester Philippine selbst stundenweit zu Fuß, watekte durch den reißenden Poleta, um sich die Kleine zu holen, wenn der Vater abwesend ist. Die mit diesem Plane einverständene zweite Mutter des Kindes band die Kleine mit einem großen schwarzen Tuche auf den Rücken von Schwester Philippine und so trug diese die Kleine in ihre Schule nach Reichenau. Als Schwester Philippine später nach Centocow kam, nahm sie natürlich auch ihre Scholastika mit. — Auf ihrem Sterbebette hat sie für dieses Kind noch Sorge getragen und es der Obhut unserer lieben Schwester Roswitha anvertraut, was auch mich mit Trost erfüllt, weil ich die arme Taubstumme gut kenne und liebe.

Noch vieles könnte ich über unsere teure Dahingeshiedene sagen; ach . . . unsere immer lustige, gemütliche Schwester Philippine ist nicht mehr; sie war eine gute, treue Seele. Aber ihre größte Tugend war die Liebe. Sie war stets ängstlich bestrebt, niemand wehe zu tun, niemand etwas Böses nachzusagen, und entschlüpfte ihr ein Wörtchen, das auch nur einen leisen Schatten auf jemand werfen konnte, so widerrief und bereute sie es sofort.

Während ich dies schreibe, ist Sonnengold und Himmelsblau verschwunden und aller Vogelsang verstummt. Ein Gewitter überzieht den Himmel mit grauen Wolken. Ja, hier auf Erden gibt es keinen Bestand; alles wechselt, Friede und Leid. Ich aber lege diese Zeilen im Geiste als Maiglöckchen auf das Grab unserer lieben Schwester Philippine. Denn Maiglöcklein waren ihre Lieblingsblumen.



Brief aus Boroma, Mozambique.

19. Oktober 1924.

Meine liebe Ehrwürdige Mutter!

Es lebe das kostbarste Blut! Mit großer Freude erhielten wir zwei Einsiedlerinnen die Briefe vom Mutterhaus mit der freudigen Nachricht, daß nun doch drei unserer Schwestern schon unterwegs sind. Hochwürdiger Pater Superior bat uns, einige Zimmer im anderen Missionshause zu ordnen. Die ausgewiesenen Missionare dachten sicher, daß sie wieder zurückkommen könnten. Wir fanden eine reiche Bibliothek, ferner alle möglichen Apparate, besonders astronomische und andere wertvolle, wissenschaftliche Gegenstände; leider haben sich die Schwarzen die glänzendsten Teile angeeignet. „Es ist wirklich schade um die ganze Mission, um das große Werk, das nun ein Ruin ist“, — so meinte lezt hin der deutsche Konsul von Lourenco-Marques, der uns im vorigen Monate besuchte. Er bot sich in lebenswürdigster Weise an, uns in jeder Hinsicht behilflich zu sein. — Ja, das Herz blutet einem, wenn man Sonntags so wenig Christen in der Kirche sieht; selbst die Schulkinder kommen nicht alle. Als Ausrede gilt „Kranksein“. Aber die Krankheit ist nichts als Faulheit. Schon über 40 Jahre ist hier das Christentum, und die christlichen Frauen haben, seitdem die Missionare ausgewiesen, schon alle Sitten vergessen. Das Volk hier besteht größtenteils aus den Nachkommen losgekaufter Sklaven, die sich um die Mission angesiedelt haben, weshalb man auch keinen eigentlichen Typus unterscheiden kann. Es ist ein Gemisch von verschiedenen Menschenrassen. Soviel wir bis jetzt wissen, scheinen